

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 5

Artikel: "Du bist auf dem falschen ideologischen Dampfer!" : Gespräch
Autor: Bossart, Rolf / Berger, Roman / Hersche, Otmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

• **Rolf Bossart:** Otmar Hersche, sie waren einer der bekanntesten Radioredaktoren der Schweiz und zeitlebens ein kreativer und politisch engagierter Journalist. Wie kamen sie zum Journalismus?

Otmar Hersche: Eigentlich hatte ich ein anderes Berufsziel, ich wollte Lehrer oder Bibliothekar werden. Ich bin dann eher zufällig über die Tageszeitung *Die Ostschweiz* in den Journalismus hineingerutscht.

RBo: Ich würde gerne mit Ihnen über die Veränderungen in der sogenannten parteigebundenen Presse sprechen. Die hat ja heute fast vollständig ihre Bedeutung eingebüsst und ist den sogenannten unabhängigen Medien gewichen. Sie waren ab 1971 Chefredaktor bei der Luzerner Tageszeitung *Vaterland*, der wichtigsten Stimme in der katholisch-konservativen Presselandschaft.

OH: Ich bin im Nachgang des 2. Vatikanums zum *Vaterland* gekommen, in einer Zeit als sich die vorher selbstverständliche enge Bindung zwischen Kirche und Partei allmählich auflöste. Das heisst, nicht nur die Kirche, sondern auch die katholisch konservative Partei, die nachmalige CVP und die parteigebundene Presse mussten sich neu orientieren.

Roman Berger: Du warst ja gleichzeitig auch noch Mitglied der gesellschaftspolitischen Kommission der CVP, die auf die Wahlen 1971 ein neues Programm entwickeln sollte.

OH: Ja, und das war für die damaligen Verhältnisse ein progressives Programm. Auch das Frauenstimmrecht ist dann bald gekommen und hat gewaltige Diskussionen und Leserbriefaktionen ausgelöst. Es war eine bewegte Zeit.

Hoffnung auf Veränderung

RBe: Was genau hat dir damals die Hoffnung gegeben, dass sich gerade beim «Zentralorgan der CVP», so der Untertitel des *Vaterlands*, etwas verändern oder bewirken lässt?

OH: Es gab eben diese neuen Ideen der Öffnung vor allem im kirchlich-konfes-

NW-Gespräch von Rolf Bossart und Roman Berger mit Otmar Hersche

«Du bist auf dem falschen ideologischen Dampfer!»

Es gibt und gab in der jüngeren Geschichte der Schweiz immer wieder Momente des Umbruchs. Zeiten, in denen plötzlich möglich scheint, was vorher undenkbar war. Nirgends besser als in der zeitgenössischen Presse können solche Veränderungen studiert und analysiert werden. Dort entscheidet sich, ob solche Möglichkeiten erkannt und gefördert oder ob sie bekämpft und verschwendet werden. Ein wichtiger solcher Moment war der liberale Frühling in den katholischen Kantonen Anfang der 70er Jahre im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil und die 68er-Bewegung. Ein Journalist, der mit seinem Engagement und seinem journalistischen Gespür massgeblichen Anteil hatte, dass die Spielräume, die der Zeitgeist gab, genutzt werden konnten, ist Otmar Hersche. Roman Berger, als Tages-Anzeiger-Journalist selber Protagonist jener Jahre, und NW-Redaktor Rolf Bossart haben mit Hersche über sein Engagement gesprochen.

sionellen Bereich. Doch ich habe schnell gemerkt, dass die konservative Innerschweiz davon wenig wissen wollte. Trotzdem hatte ich die Hoffnung, etwas zu erreichen, das heisst, die Leute zu erreichen. Und zwar gerade weil ich die Ideen des 2. Vatikanums gegen das Scheuklappendenken im «Zentralorgan» der konservativen Schweiz, in dieser deklarierten Zeitung vertreten und in einem gewissen Sinn propagieren konnte.

RBo: Wie habt ihr das versucht, was für einen Journalismus habt ihr gemacht?

OH: Ich bin angestellt worden auf Berufung hin, ganz ohne Auflagen und habe diese Freiheit auch genossen. Dagegen gehörte ein grosser Teil der Redaktion noch zur «alten Garde», die Mühe hatte mit der Neuorientierung der Partei und der Zeitung. Und die haben sich auch dagegen gewehrt. Wenn man das heute analysieren würde, dann fände man

uns mehrmals mit den Innerschweizer Parteipräsidenten und Sekretären zusammensetzen und über den Kurs der Zeitung verhandeln. Aber mich hat es eben gereizt zu schauen, was ist möglich im Rahmen dessen, was durch die Zeichen der Zeit und den Zeitgeist in der Luft lag. Und ich merkte, da war viel möglich.

Wir hatten zum Beispiel die Idee, vor der Bundesratswahl 1973 eine LeserInnenumfrage zu starten. Die CVP hatte mit dem Tessiner Enrico Franzoni nur einen einzigen offiziellen Kandidaten vorgeschlagen und weil der uns nicht sonderlich geeignet schien, portierten wir mögliche Alternativen. Mit dem Resultat, dass im Urteil der LeserInnenschaft der offizielle Kandidat sehr schlecht wegkam. Die Parteileitung war empört, dass im Zentralorgan der CVP die Strategie der eigenen Partei derart torpediert wurde. Es gab Rücktrittsforderungen, aber der damalige Verwaltungsratspräsident, ein Unternehmer, hat mir den Rücken gestärkt.

RBe: Und, um ein anderes Beispiel zu geben, du hast bereits in deiner Zeit beim *Aargauer Volksblatt* die Frechheit gehabt, Sonntags-Predigten mit einem kritischen Kommentar zu versehen.

Die Reaktionen waren anders...

OH: Mir war immer wichtig: Wie kommen jetzt diese Reformen und neuen Ideen des Konzils zu den Leuten? In diesem Sinn haben wir an einem bestimmten Sonntag die Predigten in verschiedenen Kirchen des Aargaus besprochen. Ich dachte, wir hätten mit unseren in der Regel sehr wohlwollenden Predigtrezensionen etwas Wichtiges für die Christenheit gemacht. Aber die Reaktionen waren anders. Die ganze Nacht hat bei mir das Telefon geläutet und es gab massenhaft Leserbriefe. Die Empörung war gross darüber, dass man sich als Laie das Recht herausnahm, die priesterliche Auslegung der Heiligen Schrift zu kritisieren.

RBo: Die Bundesratssache und diese Pre-

Otmar Hersche
(Bilder: Rolf Bossart).

wahrscheinlich ein grosses Gefälle zwischen meinen Leitartikeln und Kommentaren und anderen redaktionellen Texten. Keine koheränte Zeitung, sondern eine brüchige.

Es war ja auch so, dass im Verwaltungsrat alle massgeblichen Repräsentanten der CVP Einsitz hatten. Wir mussten

digtkommentare sind ja jetzt zwei Beispiele, die beide eine grosse Reaktion auslösten. Von der Resonanz her also ein Erfolg. Ich behaupte jetzt mal, dass dies nur in diesen parteigebundenen Milieus der Fall sein konnte. Wir haben die paradoxe Situation, dass nur jene Zeitung, die ihre Ausrichtung klar bekannt gibt und berechenbar ist in ihrem Inhalt, die Leute auch überraschen kann, indem sie plötzlich Erwartungen nicht mehr erfüllt, indem sie sich selber hinterfragt, neue Wege ausprobiert.

OH: Ja, aber heute ist es häufig nur ein Spiel und ein Werben um Aufmerksamkeit. Am Anfang der 70er Jahre waren das ernste Auseinandersetzungen. Wichtig war in diesem Zusammenhang immer der Widerstand der anderen Kräfte, auch in den eigenen Reihen, etwa im Verwaltungsrat. Ich kann mich erinnern an eine Auseinandersetzung um meine Aufforderung an eine Entwicklungsorganisation, sich zur Apartheidspolitik in Südafrika zu äussern. Wir haben diese Stellungnahme im *Vaterland* veröffentlicht und das hat einen grossen Aufruhr gegeben. Der Sohn des früheren Chefredaktors Karl Wick hat in der entsprechenden Krisensitzung des Verwaltungsrates ausgerufen: «Otmar, du bist auf dem falschen ideologischen Dampfer!»

Am stärksten, vielleicht auch gefährlichsten für die Zeitung war der Widerstand bei der Pfürtner-Affäre. Stephan Pfürtner war Moraltheologe in Fribourg und hat in einem Vortrag einige Tabus der katholischen Sexualmoral kritisch behandelt. Er wurde daraufhin von Rom scharf attackiert. Er sollte seine Thesen öffentlich widerrufen. Ich habe ihn verteidigt, vor allem mit der Forderung nach einem fairen Verfahren. Die Aufregung war riesig, es gab auch Pfarrer, die von der Kanzel herab meine Absetzung forderten. Ich wurde nicht entlassen, habe aber bald freiwillig zum Radio gewechselt.

RBe: Wenn wir diese Zeit der engagierten Debatte mit heute vergleichen, dann stel-

len wir fest, dass diese weitgehend fehlt.

OH: Das konnte in dieser Schärfe nur im Rahmen einer parteigebundenen katholischen Zeitung stattfinden. Die ideologische Basis der Zeitung war offen deklariert. Auf Grund dessen konnte man Kritik formulieren, man konnte sich aufregen und sagen, dass es unerhört sei, dass ein katholischer Redaktor in einer

katholischen Zeitung den Entscheid der römischen Glaubenskongregation, also der höchsten Instanz für Fragen der Glaubenslehre, in Frage stelle. Heute ist alles ganz anders. Alles scheint mir möglich und ohne Folgen zu sein. In einer Satiresendung des Fernsehens kann man Bundespräsident Couchepin veralbern, ohne dass irgendetwas geschieht. Das wäre früher als ein politisches Statement verstanden und angegriffen worden, heute ist es nur ein Unterhaltungsposten.

Roman Berger.

Kampf gegen die Ratings

RBe: Aber nur solange das Rating stimmt. Das heisst, solange die Leitung des Presseunternehmens glaubt, dass mit diesem Programm noch genügend zahlungskräftige LeserInnen als Kunden an die Werbeindustrie vermittelt werden können. Denn die alten Gesinnungsmedien hatten

einen Inhalt und suchten dafür LeserInnen, wohingegen die neuen Medienkonzerne Werber suchen für die LeserInnen, die sie haben. Es wird gefragt, was hält die LeserInnen bei der Stange und nicht, was ist wichtig und müssen wir so bringen, dass es die LeserInnen verstehen?

RBo: So wäre dann die Politisierung der Medien also nur wieder zu erreichen mit dem Kampf gegen die Ratings. Die Dinge so bringen, dass die Konzernleitung Angst um die Auflage hat und die Werbeindustrie um ihren guten Ruf. Das aber heisst, die Befreiung aus diesem Dilemma ist gleichzeitig auch die Befreiung von

einer grösseren LeserInnenschaft. Denn der Tabubruch, der ja Anfang der 70er Jahre eine wirksame kritische Methode war, ist heute ein Werbegag. Selbst die Empörung über einen vermeintlichen Tabubruch ist häufig inszeniert. Das heisst die Symbiose, die damals das kritische Schreiben mit den Gesetzen der medialen Aufmerksamkeit eingehen konnte, ist auseinander gebrochen. Der Skandal ist nicht mehr kritisch und die Kritik ist kein Skandal mehr. Und auf dieser Basis kannst du mit kritischen Positionen nur noch langweilen.

OH: Allerdings sehe ich, dass es in Bezug auf die kirchliche Basis diese kritische Haltung der Hierarchie gegenüber noch gibt und auch diese Empathie dem Anderen gegenüber, die ja ein zentrales Anliegen des Vatikanums gewesen war.

RBo: Länger als bei der Zeitung waren Sie beim Radio. Welche politischen Zeichen konnten Sie setzen?

OH: Wichtig für mich persönlich, aber auch für das Radio, war das Vertrauensverhältnis zu Max Horkheimer, dem neben Adorno wichtigsten Vertreter der Kritischen Theorie, den ich mehrmals in Montagnola besucht habe. Zur selben Zeit bin ich auf die jugoslawischen Selbstverwaltungsphilosophen gestossen. Das waren regimekritische dissidente Marxisten. Ich ging an ihre Treffen und habe dann beispielsweise eine Rede des Marxisten Danko Grlic ins Programm gesetzt, in der er die sowjetische Intervention von 1968 in Prag scharf kritisierte und gleichzeitig seine Lehre vom richtigen Marxismus darlegte. Wir hatten zwar nicht allzu viele Reaktionen, aber es war wunderbar, dass das möglich war.

RBe: Wie beim Vaterland mit dem römischen Katholizismus war wohl hier der Antikommunismus die These, die interessante Antithesen im Journalismus möglich machten.

OH: Ja absolut. Das war grossartig, Danko Grlic hat eine richtige Brandrede gehalten. Wir hatten ja damals sehr viel Sendezeit und völlige Freiheit. Zum Beispiel machten wir eine Vorlesungsreihe über Zukunftsforschung, in der Leute wie Eugen Kogon, Karl Rahner, Alexander Mitscherlich, Gabriel Marcel usw. gesprochen haben. Die haben alle in der besten Sendezeit um 20 Uhr einen einstündigen akademischen Vortrag gehalten – heute undenkbar.

Diese Programmphilosophie hat sich dann Anfang der 80er Jahre geändert im Zusammenhang mit der Aufhebung des SRG-Monopols und der Zulassung von privaten Sendern. Man wollte sich zu-

nehmend auf das ausrichten, wovon man glaubte, dass es einer Publikumsmehrheit gefallen könnte. Alles Anspruchsvollere, das heisst vor allem das, was mit dem sogenannten Bildungsradio zu tun gehabt hat, wurde in Randzeiten gezügelt oder ganz gestrichen. Beispielsweise gibt es den Schulfunk nicht mehr, der einmal eine grosse Bedeutung hatte.

Auch die Form des Vortrags und die Radiouniversität sind verschwunden. Ein ganzes Konzept war damit am Ende, nämlich dass man für die gesamte Gesellschaft über alle Klassengrenzen hinweg Programme anbieten wollte, die einen gewissen Gehalt haben und für jene, die sich keine höhere Bildung leisten konnten, eine Art Ersatzhochschule darstellten. Diese integrative Ideologie hat sich vor allem mit der Schaffung von DRS3 und weiteren Spartensendern, die sich nur an bestimmte Zielgruppen richteten, aufgelöst.

Wettbewerb erfüllte die Versprechen nicht

RBo: Wie habt ihr euch beim Radio gegen diesen Abbau gewehrt? Und mit welchen Argumenten? Denn man hätte ja auch sagen können, dass das alte Radioprogramm gerade keine Volkshochschule war, sondern nur eine elitäre, bildungsbürgerliche Idee, die zu Recht nun verabschiedet wurde.

OH: Ja, letzteres war genau die Haltung von Peter Schellenberg. Und er hatte nicht nur Unrecht damit. Ich erinnere mich an den Ausspruch eines ehemaligen Radiodirektors: «Wir wollten nicht den Neger Armstrong über unsere Wellen senden, sondern Franz Schubert.»

Grundsätzlich aber habe ich den Eindruck, dass wir bis 1996 den Anspruch, Bildungsradio für die BürgerInnen des Landes zu sein, noch relativ gut halten konnten. Die gravierendsten Änderungen sind wohl erst nachher passiert. Vorproduktionen und Sendungen mit künstlerischen Ambitionen sind seit da nur noch in kleinsten Portionen zu hören.

Zusätzlich ist zu sagen, dass mit der Privatisierungsforderung auch gleichzeitig eine Kampagne gelaufen ist gegen die angeblich links unterwanderte SRG. Man brauche den Wettbewerb, hiess es, um endlich eine objektivere Berichterstattung zu haben. In den 80ern konnte man da noch voll mit der Munition des Kalten Krieges dreinfahren. Die rhetorischen Versprechungen sind aber nie eingelöst worden. Nicht bessere und genauere Berichterstattung, sondern mehr Plauderei und Berieselung waren die Folgen des Wettbewerbs. Insofern gibt rückwirkend der Niveauzerfall ganzer Sender dem alten Konzept des Volksbildungsradios Recht.

RBo: Man kann heute gerade beim Sender DRS3 sehen, dass er den politischen, gegen den kommerziellen Mainstream gerichteten Kurs der Anfangsjahre nicht halten konnte. Er hat sich fast vollständig den sogenannten Hörgewohnheiten der Leute, wie das, was die Sender selber produzieren, immer wieder rechtfertigend genannt wird, angepasst. Und diese Kampagne gegen die linken Medien scheint heute ebenfalls endgültig gesiegt zu haben. Denn erst kürzlich hat Moritz Leuenberger in einem Interview mit der Zeitung Sonntag erklären können, man solle jetzt nun wirklich nicht mehr behaupten, das die SRG links sei.

Otmar Hersche, geboren 1934. Schulen in St. Gallen und Appenzell (Matura 1954). Uni-Studium in Fribourg, Köln, Bonn, Zürich, München. (Germanistik und Soziologie. Abschluss 1962 mit Diss. über «Wandlungen im Werk Alfred Döblins»). Freier Journalist für «Die Ostschweiz» 1959 bis 1962. Redaktor bei dem «Aargauer Volksblatt» (Ausland und Kultur, 1962 bis 1966). Programmgestalter «Wort» im Radiostudio Bern (u.a. Gespräche mit Max Horkheimer und mit den jugoslawischen Praxis-Philosophen, 1966 bis 1970. Chefredaktor «Vaterland» 1971 bis Mitte 1974. Programmdirektor von Radio DRS 1974 bis 1978. Direktor von Radio und Fernsehen DRS 1978 bis 1982. Chefredaktor der «Tagesschau» von Fernsehen DRS 1982 bis 1986. Redaktor/Leiter der Hintergrundsendungen von Radio DRS 1986 bis 1996. Wohnt seit 1986 in Bern. Im Herbst erscheint sein neues Buch mit dem Arbeitstitel: «Erinnerungen an den Journalismus».

RBe: Nochmals zurück zur Entpolitisierung der Medien. Das bedeutet ja auch, dass sie den Informations- oder Aufklärungsauftrag, den sie in einer Demokratie leisten müssen, nicht mehr genügend wahrnehmen können. Ich denke da an unsere vielen Abstimmungen. Was heisst das für die Demokratie, wenn die Diskussionen vor einem Urnengang nicht mehr genügend differenziert und sachgerecht geführt werden können, weil die Medien auch hier immer weniger auf Analysen und Debatten, sondern mehr und mehr auf News und Schlagworte setzen?

RBo: Und dann erntet man auch, was man gesät hat, wie in der Asylabstimmung im Herbst 06 über die Verschärfung des Asylgesetzes zu beobachten war. Denn obwohl die meisten grösseren Schweizer Tageszeitungen in den Leitartikeln und Stellungnahmen gegen das neue Gesetz waren, konkurrenzten sie ihre Meinung in den eigenen Blättern mit ganzseitigen Missbrauch-Inseraten der SVP und der auf billigen Newswert abzielenden «Missbrauchsgeschichten». Offensichtlich so wirkungsvoll, dass die redaktionelle Parteinahme für das Asylrecht ohne Chance blieb, wie das klare Abstimmungsergebnis vermuten lässt.

OH: Wobei ich sagen muss, dass auch die Leitartikel in der Gesinnungspresse nur selten jemanden umzustimmen vermochten. Aber was sich dagegen sicher geändert hat ist die Auswahl der Themen, die heute anderen Kriterien als der Beurteilung der politischen Relevanz folgt. Zum Beispiel spielt bei der grossen Blocherpräsenz in den Medien wohl schlicht und einfach eine Rolle, dass dieser Politiker sich wirksam in Szene setzen kann.

Wer nutzt die Freiräume?

RBo: Doch gerade in Bezug auf diese Blocherdokumentation, die kurz vor der Bundesratswahl noch im Fernsehen DRS gesendet wurde, kann man feststellen, dass sie offensichtlich doch eine umstimmende Wirkung gehabt hat. Man weiss

zum Beispiel, dass der Film in CVP-Kreisen die Runde gemacht hat. Ist denn nun der kritische Journalismus in dieser kurzlebigen News-Welt einfach zu einer Frage des richtigen Timings geworden?

RBe: Das hiesse auch, es gibt noch Möglichkeiten und Freiräume, es bräuchte einfach die Journalisten, die diese auch ausnutzen.

RBo: Und hat nicht die Schweiz darin eine gute Tradition, an die es anzuknüpfen gilt? Ich denke da an Werke wie «Das Boot ist voll» von Alfred A. Haesler, an «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» von Niklaus Meienberg oder an «Grüningers Fall» von Stefan Keller. Das sind ja genau genommen alles journalistische Werke, die aber, richtig getimet, ganze Geschichtsbilder verändert haben.

OH: Wichtig in diesem Zusammenhang waren für mich auch die Nonkonformisten wie Paul Ignaz Vogel, Werner Wollenberger, Roman Brodmann, Arnold Künzli, die verstanden haben, dass man sich jetzt von den ausgefahrenen Gleisen herkömmlicher Meinungsmache lösen muss. Aber der unabhängige und kritische Recherchierjournalismus hat in der Schweiz doch insgesamt eine kurze Tradition und wurde erst möglich nach dem Niedergang der Parteipresse.

RBe: Das ist gerade der Widerspruch, dass die journalistischen Freiheiten erst mit der vorher von uns beklagten Kommerzialisierung gekommen sind. Aber es ist ein Widerspruch, über den es in den Anfängen durchaus noch ein Bewusstsein gab. Abzulesen ist das am berühmten Fall des *Tages-Anzeigers*, der sich vom Auto-Zar Walter Frey nicht die Linie in der Verkehrspolitik vorschreiben liess und einen Inserateboykott in Millionenhöhe in Kauf genommen hat. Oder auch daran, dass es ein Unternehmer war, der dich beim «Vaterland» gegen die CVP-Politiker in Schutz genommen hat. ●